

Hiroko Oyamada: „Das Loch“

Tiere, Pflanzen, Konventionen

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.07.2024

Eine junge Frau gibt ihre Arbeit auf und folgt ihrem Mann aufs Land. Erst ist es nur langweilig, aber dann wird diese wohlgeordnete Welt immer unheimlicher. Hiroko Oyamada orientiert sich an berühmten phantastisch-surrealen Erzählungen, aber das tut sie hochkonzentriert und mit kühler Präzision. Erstmals erscheint mit „Das Loch“ ein Buch der preisgekrönten japanischen Autorin auf Deutsch.

Asahi, eine junge Ehefrau, zieht mit ihrem Mann aus einer nicht näher bezeichneten Großstadt aufs Land. Er hat dort eine neue Arbeit gefunden, und von der Ortschaft seiner Eltern ist es nicht weit dorthin. Dass die Eltern ein zweites Haus haben, das sie den jungen Leuten mietfrei überlassen, erspart dem Sohn das Pendeln und schont das Budget. Asahi, die Ich-Erzählerin in Hiroko Oyamadass Roman „Das Loch“, hat für den Umzug ihren ungeliebten, eh nicht gut bezahlten Job als Leiharbeiterin in irgendeinem Büro gekündigt. Ihr Leben als Nur-Hausfrau hatte sie sich allerdings nicht ganz so eintönig vorgestellt. Zumal sie ohne eigenes Auto kaum die Möglichkeit hat, das verschlafene Dorf zu verlassen. Immerhin, die Schwiegermutter ist freundlich und fürsorglich, wenn auch ein bisschen übergriffig. Im Übrigen: Sommerhitze, Zikadenlärm, sehr viel Landschaft und große Langeweile. Und dann passiert doch etwas.

„Ich dachte schon, ich hätte es mir in der Hitze eingebildet, und sah noch einmal hin, aber da war zweifellos dieses Lebewesen, ohne Frage ein Säugetier mit Hinterbeinen. Es war so groß wie ein mittelgroßer Hund, oder vielleicht größer. Die Schultern waren breit, während die Beine, an den Oberschenkeln noch recht stramm, nach unten hin dünner wurden und unterhalb der Knie eher Stöcken ähnelten. [...] Es hatte pechschwarzes, borstiges Fell und warf, da die Sonne im Zenit stand, so gut wie keinen Schatten.“

Ein Sturz ins Loch, und alles wird immer seltsamer

Anstatt ihren Weg den Fluss entlang zum Kaufladen fortzusetzen, folgt Asahi dem fremdartigen Tier zur Uferböschung und fällt schließlich in ein Loch. Eine Nachbarin hilft ihr hinaus, aber von da an wird alles immer seltsamer. Erdlöcher, die vermutlich das Tier gräbt, tun sich allenthalben auf. Scharen von Kindern beleben plötzlich die Szenerie, obwohl es im

Hiroko Oyamada

Das Loch

Aus dem Japanischen
von Nora Bierich

Rowohlt Verlag, Hamburg

128 Seiten

22 Euro

Dorf eigentlich kaum noch Kinder gibt. Der uralte Großvater ihres Ehemanns wässert tagein, tagaus den Garten, auch bei Regen. Flora und Fauna, von Anfang an üppig, nehmen in der Wahrnehmung der Ich-Erzählerin immer größeren Raum ein. Asahis Ehemann bekommt von all dem nichts mit – er hat lange Arbeitszeiten, und wenn er zu Hause ist, tippt er ununterbrochen auf seinem Handy herum.

Ein Mann begegnet ihr, der vorgibt, ihr Schwager zu sein und seit Jahren in einem Schuppen auf dem elterlichen Grundstück zu hausen. Außer Asahi scheint er der Einzige, der das Tier sehen kann. Oder will. Dieser schwarz gekleidete Mann, den die Kinder „Sensei“ nennen, „Lehrer“ also, macht Asahi darauf aufmerksam, welche Folgen so ein Sturz in ein Loch haben kann – und benennt damit einen der großen Bezugstexte dieses schmalen Romans:

„Sind Sie etwa Alice im Wunderland? Wie war das noch, die rennt doch dem Hasen hinterher, fällt in ein Loch, und dann beginnt das Abenteuer. [...] Das wilde Mädchen erliegt also ihren Fantasien, darin besteht das große Abenteuer.“

Lewis Carroll, Kafka und García Márquez lassen grüßen

Tatsächlich arbeitet sich in dieser Geschichte einer jungen Frau, die ihre Eigenständigkeit nach und nach aufgibt, etwas Beunruhigend-Fantastisches an die zunächst so aufgeräumte Oberfläche der Alltagswelt. Das hat durchaus absurd-komische Momente à la Lewis Carroll, zugleich drückt sich das kafkaeske Gefühl, die Laufrichtung nicht mehr ändern zu können, in einer überbordenden Natur aus, die so üppig wächst, blüht, krabbelt und beißt wie im Dschungel von García Márquez' Macondo.

„In einem schattigen Strauch flackerte es schwarz. Zwei gelbe Augen blitzten auf und schlossen sich wieder. Es war ein großer runder Frosch. Direkt neben ihm stand eine Dahlie, auf deren schlankem Stiel ein Bataillon gelblicher Blattläuse mühselig auf und ab spazierte. Auch die Läuse hatten Augen, es waren wie mit der Nadel gestochene schwarze Punkte. Sie waren unangenehm klar und schienen immer größer zu werden, ich traute meinen Augen nicht.“

Das Dunkle lauert im Gewohnten

Das schwarze Tier, das niemand sehen will, die unablässig schreienden Zikaden, und natürlich das titelgebende Loch, sie wirken wie Symbole eines Verhängnisses, aber was genau das sein könnte, bleibt offen. Eine Naturkatastrophe, die sich zuvor ereignet hat? Oder eher die Tatsache, dass sich die Ich-Erzählerin, nachdem sie bei einer Trauerfeier mit der ganzen Wucht traditioneller Regeln in dieser Dorfgesellschaft konfrontiert worden ist, widerstandslos in eine vorgezeichnete Rolle hineinbegibt.

Hiroko Oyama macht den realen Druck der Verhältnisse und Erwartungen in Szenen sichtbar, die ins Surreale kippen. In der hell ausgeleuchteten Welt ihres Romans „Das Loch“ lauert jederzeit das Dunkle im Gewohnten. Dabei ist ihr Stil, auch in der Übersetzung von Nora Bierich, hoch konzentriert, ihr Erzählen von einer kühlen Präzision, die sich einfachen Deutungen entzieht.